

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 10

Artikel: Kulturkritische Notizen : diesmal aus Lausanne
Autor: Stickelberger, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

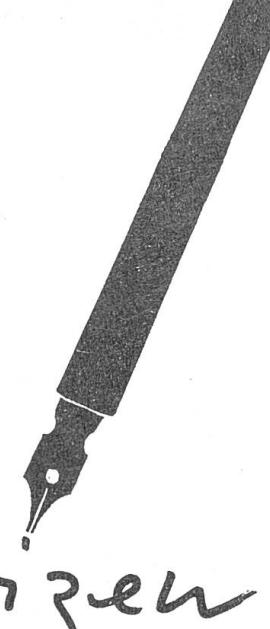
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Stickelberger



Kulturtitische Notizen

— diesmal aus Lausanne

Die geistigen Väter der Lausanner Landesausstellung schätzen die humanistische Bildung des Durchschnittschweizers ziemlich hoch ein. So wird das Kernstück der Expo, der «Weg der Schweiz», durch einen anspruchsvollen Scherz unterbrochen. Der Expo-Pressedienst meldet darüber: «Gulliver, der weltberühmte Entdeckungsreisende und Held der „Reise ins Land der Liliputaner“, wird als Guest an der Landesausstellung gegenwärtig sein. Jeder Besucher der Expo wird den populären Riesen mit eigenen Augen sehen und sich mit ihm unterhalten können.»

Kommentarlos über den «Weg der Schweiz»

Ob Wanderer aus der deutschen und welschen Schweiz, die sich zu Dutzenden, zu Hunderten auf dem «Weg der Schweiz» vorwärts bewegen, überhaupt wissen, wer Gulliver war und was er mit seinen Reiseschilderungen beabsichtigte? Man müßte sie fragen. Von selbst sagen es nämlich die meisten nicht. Sie laufen kommentarlos an Gulliver und den zwölf Kaleidoskopen vorüber, so wie sie zuvor ohne Zustimmung und ohne Widerspruch zwischen den Symbolen und Abstraktionen durchgezogen sind, welche das Wesen der Schweiz auf neue Weise erläutern wollen.

Ich bin an verschiedenen Tagen, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen besonders markanten Punkten stehen geblieben, um die Bemerkungen der Passanten zu sammeln und wenn möglich zu einem Mosaik zusammenzufassen. Das Ergebnis ist dürftig. Nicht, weil die Alten und die Jungen, die Leute aus der Stadt und vom Land entgegengesetzte Meinungen geäußert hätten, sondern weil sie überhaupt nichts

sagten, wenigstens nichts Wesentliches zur Sache. Sie reagierten ziemlich stumpf, obschon «Sektor 1», der «Weg der Schweiz», sie noch munteren Geistes empfängt – hier schreiten sie ja zuerst hin, wenn sie vom Ausstellungsbahnhof herkommen.

Am lebhaftesten gehts noch im Vorhof zu, über dessen unbehauene Steinfliesen man erst zur Alphütte gelangt. Die Damenwelt hat hier Mühe mit dem Schuhwerk; die Bleistiftabsätze bieten keinen Stand. Ergebnis: je nach Temperament und Laune kollektives Gekicher oder Einzel-Ärger; vielfach wird die Frage geäußert, ob diese Abteilung wohl nicht recht fertig geworden sei.

Weiter, weiter! Weder über die originelle Plastik «Teufelsbrücke» noch über das fragwürdige, in vier Farben gestrichene Gebilde aus Ofenröhren, das die Vielsprachigkeit der Schweiz versinnbildlichen möchte, hörte ich vom wandelnden Volk Werturteile. Nicht einmal in der Kammer mit den nach graphischer Willkür deformierten Kantonswappen. Schulkinder bemühen sich hier immerhin wacker, die Wahrzeichen trotz ihrer entstellten Wiedergabe zu definieren: Hier das schwarze Dreieck wird wohl die Schnauze des Berner Mutzen bedeuten, und dort die beiden Baselstäbe, der rote und der schwarze, die tanzen ja miteinander. Weiter!

Missverstandene Experimente

Die «Landi» von 1939 ist in der Rückschau zum Ursprung des Heimatstiles geworden – obwohl sie natürlich bereits aus sprudelnden Quellen schöpfte. Vielleicht registriert man später die Expo als das Ende der abstrakten Kunst: Obwohl diese Gattung der Darstellung nun seit Jahrzehnten in genialen Mustern

und armseligen Massenprodukten durch unsere Zivilisation geistert, vermochte sie keine Wurzeln zu schlagen. Der vom Künstler so gern verhöhnte, aber als Abnehmer doch willkommene, angebliche Spießbürger hat es aufgegeben, sich über die Natur-Widrigkeit des ihm Zugemuteten zu empören. Er läuft vorbei. Es herrscht eine Art von friedlicher Koexistenz zwischen den Zeitgenossen und der abstrakten Kunst.

Auch die ornamentalen Witze, mit denen an der Expo dem Schweizer die Großtaten der Vergangenheit vor Augen geführt werden, geben den Wallfahrern keinen Anlaß zu Kritik. Weder die zerschnittenen Porträts der Philosophen noch die übereinandergeklebten und ineinanderlaufenden Ausschnitte aus den Hauptwerken der großen Schweizer Renaissancemaler. Man scheint an die verblüffenden Reize der Photomontage von der Schaufensterdekoration und vom Buntprospekt her so gewöhnt, daß die Respektlosigkeit eines gewandten Kunstgewerbes nicht mehr auffällt, daß es weder Bewunderung noch Ärgernis erregt, wenn mit Linse und Schere, mit akustischen Tricks und optischen Blendeffekten das Lebenswerk großer Geister auf einen augenblicklichen Einfall reduziert und erst noch mit anderen, ebenso zusammengestutzten Arbeiten in die Retorte geworfen und zum schillernden Elaborat gemixt wird.

Welch groben Mißverständnissen diese anscheinend symbolträchtigen Graphikerexperimente ausgesetzt sind, belegen aufgeschnappte Bemerkungen. Etwa im Raume, der die Schweiz als Zufluchstort für Flüchtlinge zeigen möchte. Trotz dem Bild der Bourbaki-Armee, trotz Flüchtlingspässen von Nazi-Verfolgten, trotz dem kleinen wärmenden Ofen im leeren Raume standen zwei Frauen ratlos vor der dichten Volksmenge, die – nach dem Sinn der Gestalter – sich zu den bergenden Grenzen Helvetiens drängten. «Aha», sagte endlich die eine zur Begleiterin: «das sind die großen Scharen, die zur Ausstellung strömen.» – «Aber nur bei ganz schönem Wetter!» antwortete die andere schlau; dann zogen sie weiter.

Greifbares und grossartige Illusion

Dagegen erwachen die Sinne, wenns greifbar wird. Dankbar klammert sich die Aufmerksamkeit bei der «vielgestaltigen Schweiz» an die Pendule als Wahrzeichen Neuenburgs, an die Basler Fastnachtclarve, an die den Steinbock vertretende Wildsau aus dem

Bündnerland. Die Filmkammern zwingen zum Nachdenken, und mit filmischem Geschick werden da die Probleme gezeigt, an denen das Vaterland mitten im Wohlstand würgt: die Überfremdung, die Isolierung der vielen alten Leute, die Gewässerverschmutzung und die Jagd nach falschen Werten. Diese Eindrücke bleiben haften. Ebenso das letzte Bild des schweizerischen Weges: die Pyramide mit den bunten Fähnchen der dreitausend Gemeinden vor der großartigen Kulisse des Sees und der Schneeberge im Hintergrund. Da gehen die Schweizer ein wenig aus sich heraus und beginnen zu loben, was sie zuvor, der Ehrlichkeit zuliebe, nicht so recht gewagt hatten.

Den größten Beifall haben sich die Bundesbahnen gesichert. Sie erwarben für einen Sommer das Patent des amerikanischen Hexenmeisters Walt Disney und können damit in zwanzig Minuten eine Schweizerreise von vollkommener Illusion anbieten. Der verdunkelte Raum verwandelt sich von einer Minute auf die nächste in Lokomotivstand oder Flugzeugsitz, Seilbahnkabine oder Speisewagentisch, und plastisch schwebt, rast, schaukelt man auf Schienen und Straßen, durch die Lüfte über Seen und Gletscher, durch Tunnels, in Maschinenfabriken, über den Rheinfall, durch das mittägliche Gewirr der Großstädte bis nach Pisa und Paris. Wird in den ersten Momenten dieser grandiosen Vorstellung noch über die raffinierte Technik oder über die geographischen Sprünge debattiert, so verstummt die Unterhaltung bald, weil man nämlich buchstäblich aus dem Stauen nach allen Seiten nicht herauskommt; es folgen sich bloß noch kindliche Ausrufe des Verwundert-Seins, und am Schluß klatscht das Publikum dankbar in die Hände und bestätigt sich gegenseitig stolz, wie schön das Schweizerland doch sei; man kenne es bloß zu wenig.

Und genau diese Reaktion bezweckt das «Cinérama».

Ironie ohne Widerhall

Nun aber endlich zur intellektuellen Anstrengung, die unter dem Stichwort «Gulliver» von den Expo-Wanderern verlangt wird. Der Propaganda-Pressedienst erläutert: «Der Grund zu Gullivers Reise in die Schweiz ist mehr als schmeichelhaft für die Schweizer. Er hat – wie er sagt – auf seinen Reisen in nahe und ferne Länder immer wieder Menschen angetroffen, die ihm durch ihre vorbildlichen Qualitäten einen

ganz besonderen Eindruck machten. Diese Menschen waren nicht nur geistig und körperlich überaus gesund, sondern auch noch ehrlich, fleißig, gewissenhaft, pünktlich und gehorsam vor dem Gesetz. Braucht es da noch gesagt zu werden: Diese Menschen waren alle Schweizer . . .»

Vielleicht hat es der geneigte Leser gemerkt: Die Patrioten der Expo arbeiten hier mit der Ironie, mit einem zwar großartigen Mittel, Blößen aufzudecken, inhaltleere Ballonhüllen zum Platzen zu bringen und falsche Größen zu fällen, aber untauglich, um Krethi und Plethi zur Selbstbesinnung zu zwingen.

Jonathan Swift, der Verfasser der für die Expo vorbildlichen Reisen des Schiffsarztes Gulliver zu den Zwergen, ist selbst mit diesem Mittel nicht weit gekommen. Denn er versuchte auf solch phantastisch-literarischem Umweg, die Durchschnittsmenschen mit den Augen eines Riesen von oben herab betrachten zu lassen, die Mängel von Staat, Kirche, Volkscharakter und sozialen Einrichtungen wie ungefreute Perlen an einer Schnur aufzureihen und zu eliminieren. Die Voraussetzungen waren nicht schlecht; denn wenn jemand Sinn für Ironie aufbringt, sind es immerhin die Engländer.

Doch was haben sie aus Swifts satirischer Zeitkritik gemacht? Ein Kinderbuch, oft bearbeitet, lustig illustriert, entgiftet und amüsant. Swift selbst, der grimmige Kämpfer gegen menschliche Dummheit und obrigkeitliche Überheblichkeit, jener Geistliche, der hoffte, zu den Quellen des wahren Christentums zurückzufinden, indem er die häßlichen Auswüchse sowohl der katholischen wie der reformierten und der lutherischen Kleriker der Lächerlichkeit preisgab, der Freund Voltaires, der Entlarver von Heuchlern geistlicher und weltlicher Herkunft: Swift selbst ist im Irrenhaus gestorben und hinterließ sein Vermögen, an den «Normalen» verzweifelnd, einem Spital für Geisteskranke.

Und nun wird also allen Schweizern zugemutet, sie mögen in einem Zwiegespräch mit dem Riesen Gulliver, der den allermeisten bestenfalls eine Kindheitserinnerung ist wie das Rotkäppchen oder der Zwerg Nase, ein Zwiegespräch führen. Was sagte ein vernünftiger Kaufmann, als er am Expo-Gulliver vorbeischritt? «Also sogar hier darf Caran d'Ache Reklame machen!» Die symbolische Figur des Riesen hatte ihn an die mechanischen Kombinationen der Bleistiftfabrik im Berner Bahnhof erinnert, sonst an nichts. Ironie, wo ist dein Stachel?



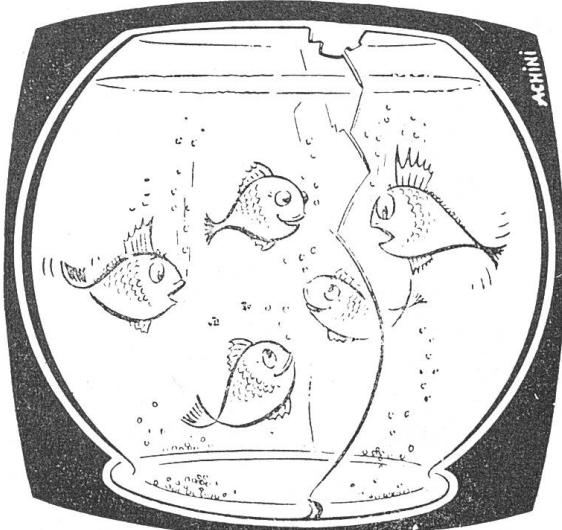
Der Spezialist ist leistungsfähiger!

Ich verkaufe weder Barometer noch Thermometer noch Feldstecher - ich mache nur eines: Augenoptik! Ich passe Brillen an!



Sihlstrasse 38, beim Scala-Kino, Zürich

Einer teilt's dem andern mit: „Verlass' dich auf Plüss-Staufer-Kitt!“



Plüss-Staufer-Kitt
klebt, leimt, kittet alles

Der Apparat als Selbstzweck

Die Voraussetzungen für die mitten in der Expo gewünschte Ausfüllung eines in drei Sprachen ausgeteilten Fragebogens über den Zweck von Schule und Ehestand, Militärdienst und ziviler Karriere sind also nicht gerade großartig. Dennoch werden die Papiere eifrig beschrieben und abgeliefert. Das Mirakel besteht nämlich darin, daß ein Elektronenhirn in wenigen Minuten die handschriftlich eingetragenen Ziffern, dazu die «Ja» und «Nein» auf die einzelnen Fragen registriert und auswertet. Man bleibt zwar durch die in Gullivers Namen erteilten Antworten des Roboters so klug als wie zuvor, indem man durch vorher ausgetüftelte Sätze abgespeist wird, erkennt aber immerhin, daß die elektrische Maschine die Daten «gelesen» und richtig registriert hat.

Der Fortschritt des Apparates – das ist das Ergebnis eines Vergleiches zwischen Landi 1939 und Expo 64. Die Maschine ist auf dem Weg, sich selbstständig zu machen. Im Postpavillon sortiert sie blitzgeschwind ganze Berge von Briefen, prüft diese auf ihre richtige Frankatur und ordnet sie nach ihren Bestimmungs-orten in hundert Fächer. In der Versicherungsabteilung rechnet sie jedem, der ihr seine Personalien und die nötigen Angaben anvertraut, im diskreten Nu seine finanziellen Sicherungen für den Lebensabend aus, reell und persönlich. Und unter den gelben Plastikpilzen des Sektors «Handel und Werte» musiziert sie in halbstündigen Intervallen als ein Orchester aus 156 Schreibmaschinen, Fernschreibern, Autohupen, Tischtelefonen und Registrierkassen. Sie «spielt» eine Symphonie, an der ein renommierter Komponist – Rolf Liebermann – mit einem technischen Stab sieben Monate konzentriert gearbeitet haben soll.

Nirgends zeigen sich Phänomene und Grenzen des Fortschritts so deutlich wie hier. Das Klapper-Konzert funktioniert hervorragend – aber wozu eigentlich? Schlitteln wir allmählich in eine Periode, in welcher der Aufwand angebeteter Selbstzweck wird?

Wie eine Vision steht am Wegrand im Zentrum der «Expo» eine jener Konstruktionen, mit denen sich der Künstler Tinguely Weltruhm zu schaffen vermochte: Ein phantastisches Gestell aus alten Rädern, Kolben, Glocken und Bolzen, das imstande ist, ächzend und klimrend zu laufen, ohne Zweck und Sinn. Wie eine gigantische Scheuche, die unbequeme Fragen nach dem Warum, Wozu und Wohin verjagen soll.

Das Urteil

der Konsumenten bei einer neutral durchgeführten Marktforschung lautete über MALTI-Bier:
**MALTI ist ein gutes Bier,
ein sehr gutes alkoholfreies Bier
und ein ausgezeichneter Durstlöscher,**
der nicht schlapp und schlaftrig macht.

Lassen Sie sich einen Harass
MALTI-Bier in den Keller stellen,
das ist so praktisch und
angenehm; wir nennen Ihnen gerne
den nächstgelegenen Lieferanten.

MALTI-Brauerei der OVA Affoltern a. Albis
Tel. 051 99 55 33

